

Schreiben verändert sich etwas in Konstantin, der sich als Protagonist in sein eigenes Abenteuer hinein- und sich somit freischreibt von der Angst zu versagen, kurz: Er schreibt sich die Welt, wie sie ihm gefällt: „Konstantin zähmte das Ungeheuer, indem er es beschrieb. Er machte es klein mit jedem Satz, in den er das Untier zerlegte.“

Im Rückgriff auf John L. Austin könnte man das als angewandte Schreibakttheorie bezeichnen, weil für Konstantin Beschreibun-

Martin Heckmanns:
Konstantin im Wörterwald
(Dramatiker erzählen für Kinder). mixtvision Verlag, München 2014, 80 S., 17,90 EUR.



gen und Behauptungen Handlungen sind, die Konsequenzen nach sich ziehen. In einem Interview sagt der Autor, dass er für seine Geschichte versucht hat, sich daran zu erinnern, wie er selbst Lesen, Schreiben und Erfinden anfangs erlebt hat. „Konstantin im Wörterwald“ ist seine Geschichte oder auf jeden Fall eine über einen, der Schriftsteller wird.

Der Münchner mixtvision Verlag lädt seit 2011 Theaterautoren dazu ein, für seine Reihe „Dramatiker erzählen für Kinder“ zu schreiben. Und das macht erst mal Sinn, ist der Ton der Theaterautoren doch gerichtet und gleichermaßen poetisch. Aber genau darin, in der zuweilen verschwurbelten Poetik, liegt vielleicht auch ein Problem, jedenfalls stellt sich bei der Lektüre der Buchreihe der Eindruck ein, dass hier Autoren vielmehr über Kinder schreiben statt für sie. Nichtsdestotrotz sind liebevoll gestaltete Bücher entstanden, die auch haptisch Spaß machen. Nach Marianne Freidig, Jan Neumann, Almut Baumgarten und Philipp Löhle ist mit Heckmanns' Geschichte nun der fünfte Band erschienen. Die Texte wollen nicht nur an die Lebensrealität der Leser ab acht anschließen, sondern sind möglicherweise vielmehr noch an die Realität der Autoren anschlussfähig, jedenfalls setzt auch Jan Neumann in „Tim und die Antwort auf nichts“ einen Protagonisten ins Zentrum, der zwar 999 Bücher hat, aber erst sein eigenes schreiben muss, um befriedigt zu sein – auch er braucht den kreativen Akt, um glücklich zu sein. //

Mirka Döring

kirschs kontexte

Sie war die Erste nicht

Warum die drohende Insolvenz des Mülheimer Ringlokschuppen ein Symptom ist

Wenn dieses Heft gedruckt ist, wird wohl geklärt sein, was mit dem Mülheimer Ringlokschuppen geschieht – jenem freien Theaterhaus also, das sich in über zehn Jahren zu einem der wichtigsten, experimentierfreudigsten und speziell gegenüber beginnenden Künstlern offensten Orte (nicht nur) im Ruhrgebiet entwickelt hat und Ende 2014 ruinöse 400000 Euro Defizit bekanntgeben musste. Nostalgische Rückblicke sind sinnlos, und die wichtigen Worte sind gesagt, mehrfach und in Varianten. Man kann sie auf der Internetseite des Schuppens nachlesen; hier mag ein Zitat genügen: Solche Orte aufzugeben, ist „der Dummheit vergleichbar, in Zeiten einer Krise die Entwicklungsabteilung eines Unternehmens zu schließen oder die Saatkartoffeln zu verkaufen, weil man denkt, damit etwas sparen zu können“.

Was also bleibt noch zu sagen? Vielleicht das: Abseits der individuell aufzuklärenden Momente muss das Fiasko als Krisensymptom in einem größeren institutionellen Umbruch gesehen werden, der sich im letzten Jahrzehnt zugespitzt hat und dringend politischer Lösungen bedarf. Gerade mit (wenn nicht sogar wegen) seiner so überaus produktiven Neugier für das Komende, noch Unbekannte war der Ringlokschuppen ja von Anfang an eine prekäre Gründung: ein eklatant unterfinanziertes Gebilde, das sich in einer Förderlandschaft zu halten versucht, deren Unübersichtlichkeit mittlerweile jeder Beschreibung spottet. Wer einmal auf eigene Faust versucht hat, das Dickicht aus immer umfassenderen Antragsunterlagen, rhizomatisch wuchern den Bürokratien, politischen Repräsentations-

gelüsten und willkürlichen Marketing-slogans zu durchdringen, der weiß um das Problem, das beileibe nicht nur die Theaterszene betrifft. Nicht anders geht es, zum Beispiel, der Universität, die heute zwischen Drittmittelanträgen, Prestigepolitik, explodierenden Verwaltungen und dem oft genug in sich widersprüchlichen Kontrollwahn vermeintlicher „Nachhaltigkeit“ nach ihrer Unabhängigkeit auch ihre Handlungsfähigkeit weitgehend ein-

geübt hat. Ein winziges Alltagsbeispiel: Es kann passieren, dass man für ca. 5000 Euro Drittmittel, wenn diese aus fünf verschiedenen Förderquellen stammen, auch gleich

fünf verschiedene Konten eröffnen soll. Wie aber muss es dann an Orten wie dem Ringlokschuppen aussehen, wo knapp 20 Personen Fördergelder von über einer Million Euro bewältigen müssen, die aus diversen Töpfen kommen und zudem mit je eigenen Auflagen und Fristen verbunden sind?

Immer deutlicher gleicht der Kapitalismus des 21. Jahrhunderts einer Planwirtschaft ohne zentral planende Instanz, eine schizoide Mischung aus öffentlicher Mangelwirtschaft und digitalem „Alice im Wunderland“. Am stärksten leiden darunter die rar gesäten Orte, an denen man wirklich arbeiten, denken, sprechen und streiten könnte. Die drohende Insolvenz in Mülheim war die erste nicht, und wenn nicht grundlegend etwas geschieht, auch nicht die letzte. //

Sebastian Kirsch

